

THEOLOGISCHE REVUE

116. Jahrgang

– April 2020 –

Oelze, Anselm: *Animal Rationality*. Later Medieval Theories 1250–1350. – Leiden: Brill 2018. (XIII) 270 S. (Investigating Medieval Philosophy, 12), geb. € 132,00 ISBN: 978-90-04-36362-5

Schon das lateinische Mittelalter kannte Theorien der Rationalität der Tiere – so lautet die These, die in der Überschrift dieses Bandes plakativ zum Ausdruck kommt und die Anselm Oelze zum Forschungsgegenstand seines Promotionsstudiums an der Humboldt-Univ. in Berlin sowie zum Erweisziel seiner unter Supervision von Dominik Perler und Bernd Roling verfassten Diss. gewählt und im Jahre 2017 erfolgreich verteidigt hat. Den reichhaltigen Ertrag seiner mit Sorgfalt und Umsicht, guten Kenntnissen der Quellen sowie der thematisch relevanten Forschungsliteratur, mit Sachkompetenz, argumentativer Klarheit und narrativer Gefälligkeit (in englischer Sprache) verfassten und für den Druck zügig revidierten Doktorarbeit präsentiert der Vf. nunmehr dem fächerübergreifend interessierten Publikum. Die Studie lässt Äußerungen wie die von A. Rotzetter, der im Vorwort zur Dokumentation der ersten Tagung des Münsteraner Instituts für theologische Zoologie, eine Art der *oratio pro domo*, die „übliche Gleichgültigkeit kirchlicher Amtspersonen und Institutionen“ und „der großen Mehrheit der Christen gegenüber dem Thema ‚Tier‘“ (*Neue Wahrnehmung des Tieres in Theologie und Spiritualität*, hg. v. Rainer HAGENCORD / Anton ROTZETTER, Berlin/Münster 2014 [Jahrbuch Theologische Zoologie, 1/2014], 9) registriert, als skurril erscheinen. An Oe.s Studie, die keineswegs eine Ausnahmeerscheinung darstellt (vgl. „Bibliography/Secondary Literature“, 243–263), kann man ablesen, dass Tiere weder das privilegierte Objekt eines spezifisch religiösen, biblisch-christlichen Bewusstseins sind, noch ihre Würde von einer theologischen Erziehung, Bildung und Praxis abhängt, wenngleich die schöpfungstheologische Wertschätzung der Sinnenwesen zweifellos zum Bestandteil des christlichen Glaubens gehört. Das Interesse für Tiere überschreitet die kulturellen, weltanschaulichen und konfessionellen Schranken und bewegt heute mehr denn je Mensch und Gesellschaft, Wissenschaft und Politik. Nicht der ökonomische Nutzen, sondern vielmehr die Würde und der biologisch-ökologische Eigenwert sowie die Verhaltensbiologie der Tiere, ihre Lernfähigkeit, Klugheit und das Verhältnis von Mensch und Tier sowie die hieraus ableitbaren bioethischen und normativen Implikationen ziehen gegenwärtig vermehrt die Aufmerksamkeit auf sich. Dass dieses besondere Interesse nun auch die Theologie als Wissenschaft erfasst hat, geht offenbar auf den gegenwärtigen *animal turn* zurück (vgl. „Preface“, XI). Die wissenschaftshistorischen und systematischen Untersuchungen, wie die vorliegende Studie, die der als Wissenschaft unter dem Dach der Naturphilosophie bereits im Mittelalter begründeten und gegenwärtig wiederbelebten Tierphilosophie zuzurechnen sind, unterstreichen dieses Interesse und zeigen, dass die Auffassung vom Tier im lateinischen Mittelalter pluralistisch und für einen

philosophischen Diskurs und naturwissenschaftlich fundierten Zugang offen gewesen ist und sich auch unter den Bedingungen des biblisch-christlichen Glaubens frei entfaltet hat. Oe.s Studie verdeutlicht außerdem, dass sich das philosophische und naturwissenschaftliche Interesse am Tier nicht in der Ethologie im Allgemeinen und in der Tierethik erschöpft, sondern schon immer auf die kognitiven Fähigkeiten der Tiere ausgerichtet gewesen ist. Ihre historisch-systematische Perspektivierung und die Fokussierung der letztgenannten Frage auf die spätmittelalterlichen Quellen resultiert in der Erkenntnis, dass den diesbezüglichen Reflexionen der mittelalterlichen Gelehrten eine thematische Breite und diskursive Dynamik innewohnt hat, die zur Ausbildung zweier gegenwärtig etablierter und als repräsentativ anzusehender gegenläufiger Theorien geführt hat. Die erstere von ihnen, welche eine unüberbrückbare Differenz zwischen Tier und Mensch annimmt, insofern sie dem Tier jegliches Denken abspricht, wird als „Differentialismus“ bezeichnet und ihre Befürworter als „Exzeptionisten“. Hierzu ist die klassische Auffassung des Menschen als *animal rationale* zu rechnen, die nicht nur auf Aristoteles zurückgeht, sondern ebenso durch das platonische Ideal und die biblische Vorstellung der Gottähnlichkeit des Menschen (ὁμοίωσις θεῶ resp. *imago Dei*) gestützt wird (vgl. 3). Die letztere von den beiden Theorien tritt indes unter dem Kennwort des „Assimilationismus“ auf und ihre Vertreter, die sog. „Animalisten“, gehen von Gemeinsamkeiten zwischen Mensch und Tier aus und unterscheiden ihre seelisch-organische Entwicklungsstufen (vgl. 9, 17, 206ff, 214ff, 217ff; Sonja RINOFNER-KREIDL: „Für einen moderaten Differentialismus in der Tierphilosophie“, in: *Erwägen Wissen Ethik* 23 (1/2012), 90–93). Gestützt auf die Quellenanalysen der traditionell als anthropozentrisch geltenden, sich am Menschen als dem Gattungs-Paradigma orientierenden Zoologie des Hochmittelalters rekonstruiert und erklärt Oe. erstmalig unter dem systematischen Gesichtspunkt die den Tieren eigentümlichen kognitiven Fähigkeiten und Operationen. Er sieht in den Quellen gute Gründe, das aristotelische, christlich assimilierte Schlüsselparadigma der Vernunftbegabung bzw. der Intellektion als die unüberbrückbare Differenz von Tier und Mensch abzulegen und von einer graduell verschiedenen Rationalität der Tiere auszugehen, wie es manche lateinischen Autoren aus dem Zeitraum 1250–1350 getan hatten. Oe. ermittelt anschließend die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden entgegengesetzten Strömungen in der Tierphilosophie des Mittelalters und der der Gegenwart, worin auch die Aktualitätspunkte seiner Studie liegen. Der systematische Ansatz seiner Untersuchung unterscheidet sie von der Bestandsaufnahme und Bereitstellung einer Materialfülle zum tierkundlichen Diskurs des 13. Jh.s, die Th. W. Köhler in Fleißarbeit unter dem Leitgedanken *Homo animal nobilissimum*, dem klassischen Paradigma „Mensch“ in der Tierphilosophie verpflichtet, in einer mehrere Bände umfassenden Studie veröffentlicht hat (vgl. *ThRv* 97 [5/2001], 347–348; 112 [4/2016], 313–318). Mit Blick auf das bereits in den antiken und auch in den mittelalterlichen Quellen diskutierte Problem der kognitiven Fähigkeiten der Tiere setzt Oe. zwar die von Aristoteles vertretene und maßgeblich gefestigte Auffassung, Tieren fehle das rationale und intellektive Vermögen, nicht außer Kraft, aber er rollt seine Untersuchung der auch von Aristoteles nicht angezweifelte Kognitionsfähigkeit der Tiere *ab ovo* mit der Fokussierung auf die ausgewählten Quellen des Mittelalters auf. Wird hierbei vom Raum für die animalische Rationalität ausgegangen, ist die Vergleichsebene für Tier und Mensch die Sinneswahrnehmung, die Erkenntnis des Allgemeinen und die Begriffsbildung, das Urteilen, schlussfolgerndes Denken und die Klugheit.

Seiner in sechs Hauptteile gegliederten Untersuchung schickt der Vf. ein Vorwort („Preface“, XI–XIII) und eine Einführung („Introduction“, 1–4) voraus, in denen er das allgemeine und sein besonderes Interesse an der Thematik der Kognition der Tiere, den genetischen Aspekt dieser

Problematik und den Entstehungsrahmen der vorliegenden Studie erläutert. Er erwägt zudem die damit verbundene theoretische Möglichkeit einer Beeinflussung unseres Verhältnisses zu den Tieren, die Anerkennung ihrer Würde und ihre dementsprechende Behandlung infolge einer veränderten, von einer historisch-systematischen Belastung befreiten Ausgangslage für das Nachdenken über Tiere und der Feststellung ihrer Ähnlichkeiten mit den Menschen. Oe. weist auf den Konsens in der neueren Forschung hin, dass nicht so sehr Aristoteles als die christliche Tradition im Anschluss an Aristoteles durch die Betonung der Vernunftbegabung des Menschen als dessen Alleinstellungsmerkmal zu einer Entwertung der Tiere als arationale, in ihrer Würde dem Menschen ungleiche Wesen führte. Diese scharfe Grenzziehung setzte sich in der Psychologie, Ethik und Religion fest. Aristoteles als der Vorläufer der modernen Lebenswissenschaften habe eindimensionale Positionen zwar vermieden, aber auch er habe eine intellektuelle Begabung des Animalischen negiert und damit die spätere Auffassung der Differenz von Mensch und Tier nachhaltig beeinflusst. Das Mittelalter zeichne sich daher durch die Prädominanz und Ausnahmestellung des Menschen gegenüber den Tieren aus und werde bisweilen als „dunkles Zeitalter für nichtmenschliche Tiere“ (*dark age for nonhuman animals*) bezeichnet (2–3).

Zur Begründung seiner Untersuchung der spätmittelalterlichen Philosophie der Tiere und zur näheren Bestimmung ihres Gegenstandes verweist Oe. im ersten Kap. seiner Einführung auf die unterschiedlichen Theorien der Rationalität der Tiere und einen uneinheitlichen Begriff der Rationalität (Chap. 1: „What are and Why Study Later Medieval Theories on Animal Rationality?“, 5–11). Dieser wird nicht nur aus einem Verhalten der Tiere hergeleitet, hält der Vf. fest, das äußerlich als auf einem kognitiv-schlussfolgernden Prozess beruhend wahrgenommen wird, sondern ebenso aus einem Agieren, das auf Zweckmäßigkeit und Gewinn gründet und diesbezüglich sowohl Menschen und Tieren als auch Maschinen und Institutionen gemeinsam sein kann. Diese Unterscheidung zwischen einer behavioralen und einer prozessualen Rationalität sieht Oe. in den mittelalterlichen Quellen zwar nicht wörtlich, jedoch systematisch bereits gegeben. Dabei wird das auf einem Denkprozess basierende, von einem mechanischen Vorgang verschiedene Verhalten, der Prozess der Rationalität selbst, der seinerseits das Vernunftvermögen und den Intellekt voraussetzt, als rational betrachtet. Dieses zweifache Kriterium der Rationalität, die mit dem Vernunftvermögen als ihrer Voraussetzung gekoppelt ist, findet der Vf. als Standardauffassung der mittelalterlichen Aristoteliker vor und belegt sie mit entsprechenden Texten des Thomas von Aquin (ST I-II, 13, 2 ad 3). Er stellt heraus, dass für diese Position zwar die Vernunft die entscheidende Differenz zwischen Mensch und Tier unter dem metaphysischen, kognitiven und moralischen Gesichtspunkt ausmacht, aber die mittelalterlichen Denker sich dessen bewusst waren, dass die aristotelische Psychologie gewisse Grauzonen in dieser Hinsicht aufwies (7; 44–50). Sie suchten daher für die Erklärung eines analogen Verhaltens von Mensch und Tier unter Beibehaltung der „anthropologischen Differenz“ entweder nach unterschiedlichen oder ähnlichen Gründen. Die Strategie der mittelalterlichen Denker, welche für die Rationalität ausschließlich unterschiedliche kognitive Gründe für ähnliches Verhalten von Mensch und Tier annimmt, identifiziert Oe. mit dem zuvor erwähnten „Differentialismus“ der Tierphilosophie der Gegenwart; die Interpretation indes, welche vom Fehlen der Vernunftbegabung bei den Tieren, ausgehend von dem Verhalten einiger von ihnen, eine einfache Form des Denkens unterstellt, gleichsam eine Rationalität ohne Vernunft (*rationality without reason*), wird als „Assimilationismus“ bezeichnet. Die letztgenannte Strategie weist Oe. bei Albertus Magnus nach (vgl. 9; Chap. 21, 150–155), während er die erstere Thomas von Aquin und Duns Scotus zuweist. Eine extreme Position,

welche die metaphysische Differenz zwischen Mensch und Tier aufhebt und alle Seelen für materielle Formen hält, weist Oe. bei Johannes Buridan und Nikolaus von Oresme nach (vgl. 9; Chap. 22, 156–161).

In der Methodik seiner Studie bedient sich Oe. einer kombinierten, analytisch-systematisch-chronologischen Vorgehensweise in Bezug auf die Diskussionen über nichtmenschliche Tiere und animalische Rationalität, die sich in erster Linie durch die Rezeption des lateinischen *Corpus Aristotelicum* entfacht und in der Kommentierungstradition der *libri naturales* des Aristoteles sowie allgemein in der literarischen Produktion des untersuchten Zeitraumes niedergeschlagen haben. Berücksichtigt werden auch theologische Summen und Sentenzenkommentare sowie andere Schriftsorten, in denen die kognitiven Fähigkeiten der Tiere athematisch als heuristische Mittel in den Diskurs einbezogen werden. Die früheren Ansätze zu einer Tierphilosophie aus dem 12. Jh. (Adelard von Bath) und die Einflüsse der Psychologie und Zoologie arabisch-islamischer Herkunft werden nicht ignoriert. Konzise Angaben hierzu legt der Vf. im einleitenden Teil seiner Studie dar (Chap. 2: „How to Study Later Medieval Theories?“, 12–15). Über den Aufbau und die Schwerpunkte der Untersuchung macht er detaillierte Angaben im dritten Kap. (Chap. 3: „Structure and Key Questions“, 16–18). In den darauffolgenden sechs Hauptteilen, die in 33 Kap. unterteilt und mit einem Resümee abgeschlossen werden, behandelt er folgende sechs Themenkomplexe: Tiere und Rationalität im Mittelalter (Part 1, Chap. 4–7: 19–50); Erkenntnis des Allgemeinen und Begriffsbildung (Part 2, Chap. 8–13: 51–97); Urteilen (Part 3, Chap. 14–18: 99–129), Schlussfolgerndes Denken (Part 4, Chap. 19–22: 131–161); Klugheit (Part 5, Chap. 23–29: 163–203); Rationalität ohne Schlussfolgerndes Denken? (Part 6, Chap. 30–33: 203–233). Im Resümee fasst Oe. die Ergebnisse der Untersuchung zusammen („Conclusion“, 234–237); es folgen Bibliographie (239–263) und Namen- sowie Sachindex (264–265 bzw. 266–270).

Das maßvoll gesetzte Ziel seiner Studie, eine bisher fehlende Kartierung der mittelalterlichen Debatten zur Frage, ob und inwiefern Tiere rational sein können, systematisch aufzuarbeiten und damit auch einen Beitrag zum besseren Verständnis der gegenwärtig diskutierten Kognitionstheorien der nichtmenschlichen Tiere zu liefern, hat Oe. in vorzüglicher Weise erreicht. Zu den weiteren Forschungsdesiderata, welche die Grauzonen der mittelalterlichen Tierphilosophie erhellen sollen, von denen einige von ihm selbst sowie von anderen Autoren mittlerweile angegangen worden sind, werden neben den kognitiven Aspekten wie Selbstbewusstsein und Selbsterkenntnis der Tiere auch deren Emotionen und Wille bzw. Streben und Moralität gerechnet. Die mit diesem Band dokumentierte historisch-systematische Forschung, welche sich als *philosophy of animal mind* begreift, zeigt, dass die Grenze zwischen Tier und Mensch im Mittelalter wie auch heute offenbar nicht nur als eine starre Trennung, sondern auch als fließend wahrgenommen und damit das nichtmenschliche Tier in seiner Wertigkeit und Würde an den Menschen näher gerückt wurde respektive wird.

Über den Autor:

Henryk Anzulewicz, Dr., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Albertus-Magnus-Institut, Bonn (anzulewicz@albertus-magnus-institut.de)